

# Raus aus dem Abseits!

**FUSSBALL-WM 2010** Während sich Südafrika auf das Turnier vorbereitet, nutzen Fußballinitiativen in den Townships das runde Leder, um die extrem weit verbreitete HIV/Aids-Epidemie zu bekämpfen



Fanfreuden: Begeisterte Kinder bei einem Fußballspiel in Pretoria.

Von Andrea Tapper

Für das Navigationsgerät ist die Gegend eindeutig im Aus. Hohe Gräser, Felder, plattes Land. Dann, nach einer Weile auf der N4, kleine Blockhäuschen für 30 000 Rand, umgerechnet knapp 3000 Euro. „Thorn Tree Estate“ steht auf einem Schild an der Baustelle. Es ist immer das selbe Bild in Südafrika: Kaum verlässt man die Städte – ob Johannesburg, Pretoria oder Kapstadt – kommt kilometerlang nichts. Irgendwann fangen dann die Hüten an. Türkis oder rosa gestrichene windschiefe Holzstützen, Wellblechbaracken. Oder ein bescheidenes 3000-Euro-pro-Haus-Neubaugebiet.

Es war das Prinzip der Apartheid, die Townships so weit vor der Stadt anzusiedeln, dass die Schwarzen, die dort lebten, abends auf keinen Fall zurückkommen konnten in die bezaubernden Wohngegenden der Weißen. Kaum Läden, keine Betriebe, keine Infrastruktur gab es in den nach Hautfarbe zugewiesenen Wohnquartieren. So ist es eine Folge der Vergangenheit, wenn Temba Nkabinde sagt: „Wir müssen die Kinder nach der Schule doch beschäftigen, damit sie nicht auf dumme Gedanken kommen.“

Das tun Temba und seine Helfer. Auf dem Parkplatz vor einem roten Klinkerbau, der „Metro Police“-Wache von Soshanguve, kickt er drei Jungen und einem Mädchen einen Ball zu. Sonnenstrahlen wärmen den asphaltierten Hof im Zentrum des weitläufigen Townships rund 45 Kilometer nördlich der Regierungskapitale Pretoria. Knapp tausend Township-Kids erreicht die von Deutschland unterstützte private Entwicklungshilfe-Initiative „Stars of Tomorrow“. Die Idee dahinter: durch Fußball benachteiligte Kinder zu fördern. Bis zur Fußball-WM 2010 sollen mindestens 2010 Kinder und Jugendliche dabei sein.

Temba ist eigentlich Polizist, aber weil er die Kinder von Soshanguve vor Aids und anderen Finsternissen schützen will, ist er jetzt auch Sozialarbeiter geworden. Und Fußballtrainer. Der 36-jährige runde Typ trägt eine Wollzipfelmütze, ein kariertes Hemd, das über dem Bauch spannt, und eine braune Kordjacke. Er dribbelt in Richtung Bongani. Der hoch aufgeschossene 14-Jährige kontert.

In einem Dreivierteljahr, am 11. Juni 2010, wird die erste Fußballweltmeisterschaft auf afrikanischem Boden angepfiffen. Nach anfänglichen Pannen liegt man im Zeitplan: Fünf von zehn Stadien sind fertig, die wichtigsten Spiele ausverkauft

und Skeptiker weitgehend verstummt, die es immer noch für möglich hielten, dass das Mega-Ereignis im letzten Moment in die USA oder nach England verlegt würde. „Natürlich wollen wir dabei sein“, sagt Bongani, der lange Kerl aus Tembas Team. Die billigsten der drei Millionen Tickets, die über ein kompliziertes Verlosungssystem nach und nach in den Handel kommen, kosten umgerechnet zwölf Euro, etwa so viel wie Fußballschuhe in Soshanguve.

Die meisten Südafrikaner freuen sich auf die WM, doch der Ruf des Landes ist im Moment so unentschieden wie ein Finale vor der Verlängerung. Der friedliche Übergang von der Apartheid zur Demokratie, kontinuierliche Wachstumsraten von über drei Prozent bis zum letzten Jahr und die ruhig verlaufenen Wahlen in diesem Jahr, die den umstrittenen Jacob Zuma zum Präsidenten machten – das waren die Treffer. Vieles andere aber riecht nach Foul: 20 bis 40 Prozent Arbeitslose, der traurige Ruf, mit 51 Morden täglich Kriminalitätsweltmeister zu sein, 4,2 Millionen Menschen, die von weniger als einem Dollar pro Tag leben.

## Jeder fünfte Erwachsene infiziert

Und schließlich die Aids-Tragödie: 1990 waren 0,7 Prozent der Schwangeren in Südafrika HIV-infiziert, eine Quote fast so niedrig wie in Deutschland. Doch in der Staatsgründungseuphorie wurde Aids nicht beachtet, später von der Regierung als westliches Hirngespinnst abgetan, der neue Präsident schließlich machte unruhlich dadurch von sich reden, dass er Duscheln nach dem Sex als Schutz propagierte. Neunzehn Jahre später ist jede dritte Schwangere in Südafrika infiziert – die höchste Rate der Welt. Jeder fünfte Erwachsene hat HIV, es gibt 1,2 Millionen Aids-Waisen.

Dies ist der Boden, auf dem die WM ausgetragen wird. Der Hintergrund, vor dem sich die „Kick Aids“-Kids in Soshanguve treffen. Hier wird sich entscheiden, ob die Township-Teenager von heute „als erste Generation HIV-frei sein oder leiden werden wie ihre Eltern“, sagt Trainer Temba, der manchmal ganz streng gucken kann, aber eigentlich viel lieber beim Lachen seine Zahnücke zeigt. Diesmal sind sie nur zu viert, an anderen Tagen spielen sie zu zehnt oder zwanzig, und bei Turnieren machen bereits 150 Schüler mit. Schutzbedürftigen Kindern und Aids-Waisen ein soziales Netz zu geben, die Heranwachsenden aufzuklären, Teamgeist zu wecken, Mädchenrechte zu stärken – all das haben sich die „Stars of

Tomorrow“ zum Ziel gesetzt. Mädchen und Jungen trainieren gemeinsam, auch das gehört zum Programm.

In einem rotierenden System bieten die „Stars“ auf zehn Sportplätzen dreimal pro Woche kostenloses Training in Fußball, aber auch Handball, Volleyball und Tennis. Ein ambitioniertes Programm – oder ein Tropfen auf dem heißen Stein? „Viele Kinder in Südafrika haben keine Zukunft“, erklärt der deutsche Initiator der „Stars“, der 42-jährige Berliner Werbeagentenchef Kai Hill, „da hilft jede noch so kleine Aktion.“

Die „Stars“ sind nicht das einzige Projekt, das auf der Welle der Fußballbegeisterung in Afrika Aids-Aufklärung für Jugendliche betreibt. Auch die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit unterhält im südlichen Afrika begleitend zur WM zehn Fußballinitiativen für Kinder. Dem Berliner Projekt „Stars of Tomorrow“ merkt man besonders an, dass die Initiatoren jung und selber fußballbegeistert sind: Gründer Kai Hill betreibt in Deutschland die Werbung für Hertha BSC, seine „Stars“ in Südafrika kommen ohne jeden bürokratischen Überbau aus, arbeiten ausschließlich mit lokalen Kräften und haben gerade eine Studien-Kooperation mit der renommierten Stellenbosch-Universität in Südafrika abgeschlossen.

Achtzig Prozent aller Spenden wandern direkt in die Projekte. Als Schirmherrin der Organisation wurde Rita Stüssmuth gewonnen; die Idee für das Projekt wurde während der Fußball-WM in Deutschland geboren: „Mit der Begeisterung für Fußball Veränderung anschieben, das war der Gedanke“, sagt Kai Hill.

In Südafrika ist Fußball der Sport der Schwarzen. Die Weißen spielen Rugby oder Cricket. Die WM ist für das Land, ja für den ganzen Kontinent, eine Imagefrage. Es geht um alles: Wenn 64 Spiele vorbei und drei Millionen Zuschauer wieder abgereist sind, wird man entweder als fröhliches, friedliches, organisationsfähiges Afrika in Erinnerung bleiben oder als immerwährender Kontinent der Konflikte und Krisen. „Es braucht nur ein Zuschauer unkommen, und unsere Chance ist verspielt“, sagt der 21-jährige Alfred Magomene aus Soshanguve.

Eine Chance für die Kinder im Abseits – auch das soll die WM sein. Fußball, und mit ihm sportliche Werte wie Fair Play, Respekt und gegenseitige Unterstützung, könnten zum Vehikel für Fortschritt werden, besser noch: eine Art Elfmeter-Schutzmauer gegen Drogen, gewagten Sex und Kriminalität bilden. „Wir kicken und wir reden zusammen“, sagt Rholani

Ngobeni, der schlaksige Cheftrainer von Soshanguve: „So brechen wir das Tabu Aids.“ Der 38-jährige Diplom-Ingenieur weiß: „Beim Sport sind Jugendliche einfacher relaxter, da kommen wir besser an sie heran.“ Fünfzig Euro monatlich erhalten die ehrenamtlichen Trainer: „Für die Kids sind sie Vorbilder in einer Welt, in der viele kaum Halt haben“, sagt Kai Hill.

Doch wie bringen seine Leute Fußball und Aufklärung zusammen – zumal auch in Südafrika gerade die Fußballstars als



notorische Frauenhelden gelten? Andries Keranya, der als Dritter im Bund die Trainer Rholani und Temba in Soshanguve unterstützt, macht es vor: „Trau deinen Augen nicht“, heißt eine der Übungen. Diesmal soll der schmächtige Karabo, der 13 ist, aber wie zehn aussieht, aus der Menschenreihe, die sich vor ihm aufgestellt hat, die Person identifizieren, die einen Tennisball hinter dem Rücken versteckt hat. Reine Glückssache natürlich – den Tennisball sieht man den Leuten ebenso wenig an wie HIV. Mit Stöckchen legen die Kids Sprüche auf den Asphalt: „HIV is real“. Für Außenstehende mögen die Spiele banal erscheinen: „Doch solche Dinge prägen sich besser ein als Flugblätter“, weiß Trainer Rholani.

Die Abendsonne scheint auf die Metro Police Station und das „Don't trust your eyes“-Spiel begeistert mal wieder alle: Bongani, den langen Kerl, Karabo, der seinen Großvater mitgebracht hat, bei dem er lebt, seit die Mutter starb, und selbst Winnie macht mit, die längst dem Kindesalter entwachsen ist. Zehn Jahre ist es her, seit Winnies Vater begraben wurde; 13 war sie, als die Mutter ihm folgte. Heute lebt die 19-Jährige mit den jünge-

ren Geschwistern bei einer Tante. Gegen die Kälte hat sie sich einen rot karierten Schal um den Kopf gewickelt, aber unter ihren Jeans trägt sie Flip-Flops. Auf die Frage, wie sie sich denn gegen Aids schützt, flüstert sie: „Ich bin noch Jungfrau“, so diskret, aber auch direkt, wie sie zuvor vom Tod ihrer Eltern gesprochen hat.

Vieles, was in Soshanguve passiert, ist für Europäer schwer zu verstehen. 1974 wurde das Township gegründet, bis heute ist es selbst für südafrikanische Verhältnisse extrem arm: Die 126 000 Arbeitsplätze, die der Fußball schaffen soll, und die drei Milliarden Infrastrukturmaßnahmen sind an Soshanguve weitgehend vorbeigegangen. Gangs und Carjacking, wie das Klauen von Autos auf offener Straße genannt wird, gehören zum Alltag. Teenager-Schwangerschaften sind mehr die Regel als die Ausnahme. Jedes Wochenende werden Aids-Tote begraben.

## Guter Geist der Truppe

Wenn selbst die eigenen Eltern der Epidemie zum Opfer fallen: Warum brauchen junge Menschen, die diese Katastrophe hautnah miterleben, dann noch Stöckchen-Spiele, um sich der Aidsgefahr bewusst zu werden? Warum ergreifen sie keine Schutzmaßnahmen? Aber ist das Leben nicht sowieso ein Risiko, wie alle hier sagen? Wer beschließt sich mit diesen Fragen, wenn er für morgen noch nichts zu essen hat!

Welheminah Buthelezi weiß, wovon sie spricht. Die 33-Jährige mit dem forschenden Bob-Haarschnitt, mit zarten Kreolen im Ohr, in hellgrauem Trench und gestreiften Söckchen zu Ballerinas, ist so etwas wie der gute Geist der „Kick Aids“-Truppe von Soshanguve. Sie öffnet das Vereinszimmer über der Polizeiwache, ein spärlich möblierter Raum mit einem braunen Holzschreibtisch und einem großen Tisch, an den sich alle setzen können.

Dann erzählt Welheminah ihre eigene Geschichte – und das Fußballtreffen wird zu einer ganz persönlichen Lektion in Sachen Aids in den Townships. „Es ist immer noch enorm schwer, sich zu outen“, sagt die Betreuerin und lächelt dabei: „Die meisten sind fassungslos, wenn sie hören, dass auch ich HIV-positiv bin. Sie glauben es nicht.“

Innerhalb von fünf Jahren verlor sie Vater, Mutter und Mann an die Epidemie. Ihr siebenjähriger Sohn ist gesund, sie selber wurde vor sechs Jahren positiv getestet. Noch bekommt Welheminah keine Aidsmedikamente, dafür müsste sich ihr Gesundheitszustand verschlechtern – oder sie mehr verdienen, um die Medizin selber zu kaufen: „In der Armut stirbt man schneller“, weiß die Sozialarbeiterin.

Einundfünfzig Jahre ist die durchschnittliche Lebenserwartung im Gasterland der Fußball-WM. Andererseits: Der Erfolg von Teenie-Projekten wie „Kick Aids“ ist bereits messbar. Bei den 15- bis 18-Jährigen in Soshanguve werden nicht mehr 70 Prozent, sondern „nur“ noch 35 Prozent schwanger. „Das genügt natürlich noch nicht“, sagt Trainer Rholani und will darum ein weiteres Projekt anpacken, ein „Village“, eine Art Dorfzentrum für Aids-Waisen. Winnie, Bongani und Karabo gähnen. Zu viel Theorie. Sie wollen lieber raus, noch eine Runde kicken.

Internet: [www.stars-of-tomorrow.org](http://www.stars-of-tomorrow.org)



Trainingseinheit: Bongani und Winnie spielen regelmäßig in Soshanguve mit.